

"Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor(en): **Poeck, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 20

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 20
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
18. Mai
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Pfingstsonntag.

Von M. Seejche.

Run schmücken die jungen Maien mit duftigem Schleier
Das Haus. Die Glocken läuten zur Pfingsttagsfeier.
Die Erde schimmert und leuchtet im Blütenregen
Und lächelt aus Kinderaugen dem Himmel entgegen.
Sestfeier! Pfingstsonntag! Gott segnet schier ohne Ende.

Ich aber, sein harrendes Kind, erhebe bittend die Hände:
„Versag' mir den Reichtum nicht, Herr, den ich in Demut erlebe.
Bereite und schmücke mein Herz, daß der Gast nicht vorübergehe,
Der himmlische Gast, der segnend dem armen Leben
Ewigkeitsfrühling, Ewigkeitsernte will geben!“

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

8

12.

Als Pastor Edlessen drei Stunden später mit seiner blauen Schiffermütze und Duffeljade, seinen rindsledernen Kleistiefeln und seinem Halligwanderstabe durch den Kurhausaal geschritten kam, erzeugte seine Erscheinung unter dessen Gästen sofort, sozusagen selbsttätig, eine Stimmung, wie etwa das Schweigen im Walde symbolisierende bekannte Böcklin'sche Bild in einem unvorbereitet davor hinetretenden Beschauer. Der „Ober“, der ihn vorhin mit seinen beiden Schafböcken am Strich die Ortsstraße hatte entlang ziehen sehen, glaubte einen landfremden Viehhändler vor sich zu haben, wollte ihn hinauskomplimentieren. Aber Pastor Edlessen schüttelte ihn von sich ab und schritt, unbekümmert um die sich auf ihn richtenden Blicke und Lognetten, auf sein Ziel, die Nautilius'sche Familie, zu.

Frau Nautilius hatte an einem besonderen Tisch decken lassen. Sie erhob sich und ging auf ihren wiedergefundenen Jugendbekannten zu:

„Herzlich willkommen, lieber Herr Pastor! Und dies ist mein Mann, Staatsanwalt Nautilius. Die Herren kennen sich zwar von früher, aber doppelt hält besser.“

„Und die Form verlangt es“, fügte der Staatsanwalt steif hinzu. Die allgemeine Aufmerksamkeit, die dieser bäuerliche friesische Riese im Saal erregte, sowie dessen kleiner Zusammenstoß mit dem Kellner waren ihm nicht entgangen und berührten ihn peinlich.

Frau Nautilius bemerkte die gereizte Stimmung ihres Mannes. Auch sie berührte das Aufsehen, das Edlessens seltsame Figur in dieser Umgebung erregte, nicht angenehm. Sie bemerkte jetzt sogar hier und dort vor den Mund gehaltene Taschentücher und verstohlenes Nichern.

„Setzen Sie sich nur erst, lieber Pastor. Wir werden schon gleich d'accord sein. Wo haben Sie denn Ihr Töchterchen gelassen? Ich hatte mich so auf die junge Dame und ihre hübsche Friesentracht gefreut.“

„Wenn das Frauenzimmer ein halbes Jahr lang nichts als Himmel, Erde und Ruhschwänze gesehen hat, die ihr beim Melken um die Ohren schlenkern, so rennt es zuerst nach einem Laden mit Tand“, erläuterte Pastor Edlessen das Ausbleiben seiner Tochter mit gewaltiger Stimme. „Darin bleibt es vierundzwanzig Stunden festgehext. Das ist ein altes und allgemeingültiges Naturgesetz, dem auch Maife unterworfen ist. Sie ist im Strandbasar und hat sich schon eine ganze Kiste voll Blusen, Spitzen, Stidereien, Schürzen und Gottweißwas eingeramscht, die ich als Vater nachher zu bezahlen habe. Aber weg konnte ich sie nicht kriegen — hier endete meine väterliche Macht.“

„Ihre Tochter muß bei Ihnen die Kühe melken, Herr Pastor?“ fragte Frau Nautilius erstaunt. „Wollen Sie denn eine Magd aus ihr machen?“

„Einen Menschen will ich aus ihr machen, meine verehrte gnädige Frau“, rief Pastor Edlessen mit seiner allerlautesten Stimme. „So, wie ich hoffe, daß auch Sie aus Ihren Söhnen Menschen machen wollen. Und dazu gehört bei einer auf dem Lande lebenden Menschlein, daß sie wie ihre altgermanischen Stammesmütter Kühe melken kann. Denn das ist die Urkunst.“

„Soll Fräulein Maife denn immer auf der Hallig bleiben?“

„Das bestimme nicht ich. Das bestimmt sie selbst. Oder das Leben. Weil es aber auch außerhalb der Hallig noch eine Welt gibt, wenn sie auch nicht viel taugt, so unterrichte

ich sie nebenbei auch in den Wissenschaften. Und da sie gut lernt, soll sie später eine höhere Schule besuchen.“

„Auch studieren?“ fragte der Staatsanwalt.



Blick von Merligen auf die Berner Alpen.

„Bester Herr Staatsanwalt, wie kann ich das jetzt schon wissen? Wenn's in dem Grütköpfchen dazu langt und sie selbst Lust hat — warum nicht?“

„Da huldigen Sie ja auf Ihrer Hallig ganz modernen Ansichten.“

„O ja, das tue ich, soweit ich sie als gut befinde. Und daß in der Welt und im öffentlichen Leben endlich auch ein bißchen Frauenverstand mit zum Raten und Taten kommt, halte ich für einen ganz vorzüglichen Zeitgedanken.“

„Da bin ich allerdings ganz anderer Ansicht. Die Frau wirkt im Hause am besten und soll darin bleiben“, erwiderte der Staatsanwalt scharf.

„Und die Männer wirken in der Öffentlichkeit und der Gesetzgebung herum und richten mit ihrer mangelnden Einsicht in feinere seelische Dinge manchmal das schrecklichste Unheil an. Zum Beispiel — das werden Sie als Staatsanwalt wissen und Sie, gnädige Frau, wird es als Mutter interessieren — in der Rechtsprechung über Jugendliche. Da habe ich vor acht Tagen einen Fall in der Zeitung gelesen —“

Pastor Edleffen schnappte plötzlich ab. Denn er sah, wie Frau Nautilus, freidebleich vor Entsetzen, verstoßen den Finger auf den Mund legte.

Was war das? Diese Sache konnte doch unmöglich mit der Andeutung über die eigenen Söhne zusammenhängen.

„Aber wir wollen uns heute nicht mit juristischen Streitfragen beschäftigen“, übersprang er die Klippe schnell. „Sie sind zur Erholung hier, Herr Staatsanwalt, daran wollen wir denken und von fröhlichen Dingen reden. Fröhlich sein, ja. Aber bitte, für mich ohne Wein, meine verehrte gnädige Frau.“

Pastor Edleffen packte das vor ihm stehende Glas, in das Frau Nautilus einschenken wollte, beim Stengel und stellte es umgekehrt auf den Tisch.

„Sie sind abstinent, Herr Pastor?“ fragte Nautilus.

„Aber selbstverständlich, lieber Herr Staatsanwalt. Denn sehen Sie, die Enthaltensidee ist auch einer unserer schönen, wirklich idealen Zeitgedanken. Der huldige ich dadurch, daß ich sie praktisch bei mir selbst durchführe. Auch bei Maife natürlich. Und meine Halligleute — ja, denken Sie, seit ich auf Hallig bin, trinkt keiner mehr Schnaps.“

„Dann haben Sie natürlich sofort das Blaue Kreuz dahin verpflanzt“, meinte der Staatsanwalt. „Nun, das war sicher sehr angebracht. Diese Halligbauern denke ich mir ungeheuer versoffen. Sie haben ja nichts anderes.“

„Ungeheuer versoffen? Sie haben ja nichts anderes?“ rief Pastor Edleffen erstaunt und verletzt. „Daraus sehe ich, daß Sie von den Halligen soviel kennen wie die übrigen Badegäste, nämlich nichts. Nein, sie tranken wenig und nur bei besonderen Gelegenheiten. Aber sie tranken ihren scheußlichen Grog und Röm. Diese Geföße habe ich ihnen allerdings abgewöhnt.“

„Dann wohl durch Ermahnungen von der Kanzel?“

„Nein, bloß durchs Beispiel!“

„Das mag bei einer Handvoll Menschen, wo einer dem andern auf die Finger sieht und das Urteil des Höchststehenden scheut, vielleicht helfen. Aber beim Volk kann man sittliche Schäden nur durch Verbote beseitigen. Durch Gesetze.“

„Was nennen Sie Volk, Herr Staatsanwalt? Dazu gehören wir doch alle. Das bißchen Bildungsfürnis macht nicht viel aus. Durch Verbote kann man allerdings äußerlich viele Schäden abstellen. Aber das Gesetzmachen für alles ist auch nicht das Allheilmittel. Eine innere Umwandlung, eine Sinnesänderung des ganzen Menschen, ja ganzer Generationen, erreicht man nur durch Erziehung. Und der einzige Erzieher ist das Beispiel.“

Als die Rede auf das Erziehungsthema kam, wurden Diez und Lambert unruhig, winkten ihre Mutter beiseite und flüsteren ihr etwas zu. Frau Nautilus nickte, und beide verschwanden mit großer Beschleunigung.

„Wer aber gibt solche Beispiele? Immer doch nur ganz wenige. Nein, da hat mich meine lange strafrechtliche Praxis doch eines besseren belehrt. Der Staat, das Gesetz, die Tradition, alle durch Geschichte und Herkommen geheiligten und bewährten Mächte: das sind die besten Erzieher für die Menschen und werden es ewig bleiben“, verteidigte der Staatsanwalt seinen berufsmäßigen Standpunkt.

„Zu diesen traditionellen erzieherischen Mächten rechnen Sie aber ganz gewiß doch auch das Haus, Herr Staatsanwalt?“

„Aber natürlich, lieber Herr Pastor“, erwiderte Nautilus etwas unsicher. „Wenn ein Haus ist, wie es sein soll —“

„Das ist das Ihre doch ganz gewiß“, unterbrach ihn Edleffen. „Sie als Beamter haben nun ganz sicher von Berufs wegen Einsicht in die Verderblichkeit spirituöser Getränke, auf ihren ganzen Zusammenhang mit —“

„Selbstverständlich ist der Alkoholismus eine Hauptwurzel des Verbrechens“, rief der Staatsanwalt. „Aber was hat das mit meinem Hause zu tun? Ich hebe die Verderblichkeit des Alkohols in allen meinen Plädoyers hervor, ich bin ein Gegner der angesoffenen mildernden Umstände; ich bekämpfe ihn, wo ich kann.“

„Ja, als Vertreter des Gesetzes. Aber nicht bei sich. Nun glauben Sie gewiß, ich will schulmeistern. Reieiein! mein lieber Herr Staatsanwalt, das sei ferne von mir. Ich sage das nur, weil die beiden halbgeleerten Gläser Ihrer Söhne mich förmlich dazu herausfordern. Ich meine, das Haus ist längst nicht mehr, wenigstens bei weitem nicht in allen Dingen, der geschichtlich bewährte Erzieher, der es doch sein sollte.“

„Glauben Sie, daß ein halbes Glas Wein täglich, noch mit Mineralwasser verdünnt, eine so schädliche Wirkung hat?“ fragte Frau Nautilus.

„Das steht für mich bombenfest. Außerdem macht es genußsüchtig. Nun, und so bekämpfe ich naturgemäß alle Feinde jugendlicher Entwicklung. Und die jugendlichen Verirrungen —“

„Nun, diese Verirrungen?“ rief der Staatsanwalt auf höchste gespannt.

„Ach, die betrachte ich mit sehr mildem Auge. Wenn alles herauskäme, was gesündigt wird, müßte die Hälfte aller Zungen hinter schwedische Gardinen.“

„Sie meinen, die Strafgesetze für jugendliche Verbrecher seien zu hart?“

„Viel zu hart, Herr Staatsanwalt. Ginge es nach mir, so würde ich alle Gefängnisparagrafen darin glatt streichen und durch Erziehungsparagrafen ersetzen.“

„Das ist in jeder Hinsicht meine Meinung“, rief Frau Nautilus.

„Aber wo bleibt der Staat und die Achtung vor den Gesetzen?“ rief der Staatsanwalt. „Man kann sie nur durch Strafen stützen.“

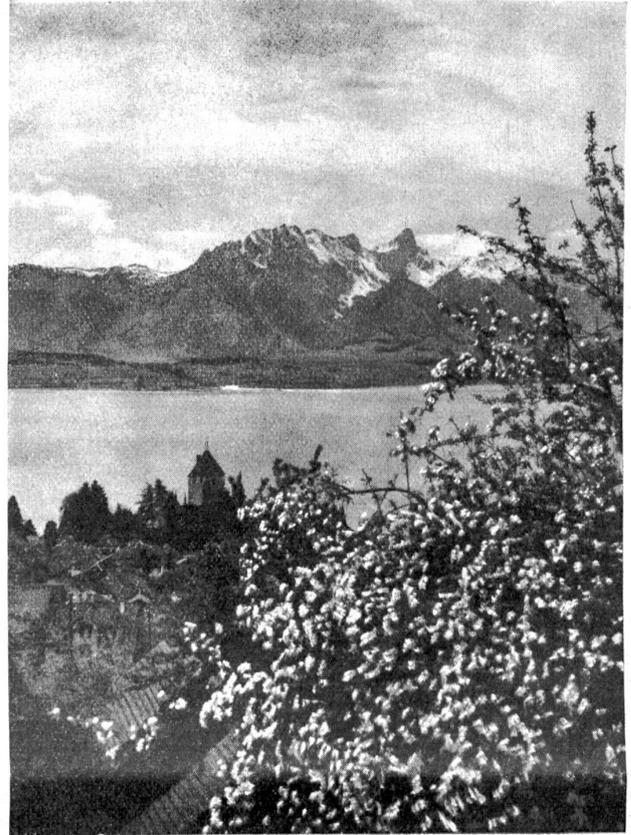
„Strafen als solche sind allerdings nach der Anlage der menschlichen Natur nicht entbehrlich, Herr Staatsanwalt. Aber andererseits kann ich Ihnen sagen, Einrichtungen, die sich ausschließlich auf Strafen stützen, die das ganze menschliche Leben zu einer Art Stachelzaun machen, scheinen mir zu solchen zu gehören, von denen Nietzsche sagt, daß sie, wie der Mensch, überwunden werden müssen.“

„Wir sind Gegner, Herr Pastor. Aber solche, die ihre Gründe gegenseitig achten, denke ich. Ja, einigen Gedanken, die Sie vertreten, bin ich durch eine sonderbare und für meine Familie äußerst schmerzliche Entwicklung und Verknüpfung gewisser Ereignisse in den letzten Tagen innerlich näher gekommen als früher. Sie betreffen —“

Der Staatsanwalt hielt inne und blickte fragend seine Frau an.

„Lieber Helmut, heute Abend nicht! Es würde dich zu sehr aufregen. Welche großen Sorgen uns die beiden Jungen machen, habe ich Herrn Edleffen vorhin schon selbst angedeutet.“

„Wissen Sie was, gnädige Frau“, rief Pastor Edleffen lebhaft. „Geben Sie mir die beiden jugendlichen Unräuber für die Ferienzeit mit nach der Hallig hinüber. Ich merke es



Frühling am Thunersee (Oberhofen).

schon, nicht nur Ihr Herr Gemahl, auch Sie bedürfen der seelischen Ausspannung. Ich will nichts über sie hören, sondern sie mir selbst mal gründlich ansehen. Für die beiden habe ich was übrig. Ich fühle sie mir in ihrer holdseligen Rauheinheit innerlich verwandt. Schade, daß Sie und Ihr Herr Gemahl aus denen mal Juristen machen wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Blutzeit am Thunersee.

(Zu den zwei Illustrationen.)

In allen Zeiten des Jahres bietet die Natur am Thunersee paradiesische Schönheit; beglückende Eindrücke verschafft die Betrachtung des Landschaftsbildes während der Blutzeit. Sie hat dies Jahr spät, gerade mit Beginn des Wonnemonats eingesetzt, und wird nun bis über Pfingsten hinaus andauern. Da die Frucht bäume, besonders die Kirschbäume, an den Ufern des Thunersees überaus stark vertreten sind, erscheint hier die Gegend oft als ein einziger Blütengarten. Nirgends schöner erlebt man immer und immer das Frühlingswunder! Im Blumen- und Blüten schmuck des Frühlings ist das Thunerseegeflüde ein Zauberland. Saftiger Graswuchs strotzt aus den Wiesen, durchsetzt mit dem buntenfarbenen Gemisch der reichen Frühlingsflora, aus den Ziergärten leuchten Hyazinthen und Tulpen, darüber recken die Frucht bäume ihre vollblühenden Kronen voll lichter Blütenkerzen in den blauflimmernden Aether, tiefbau wie der Himmel lacht der Seespiegel, und über den dunklen Wäldern und blauen Vorbergen prangen gleichend die Gipfel und Firnen des Alpenkränzes im reinen Schnee. E. B.